

Da haben Sie im g einen Gaumenlaut, bei l einen Zungenlaut, bei k einen Gaumenlaut, bei l einen Zungenlaut und so fort. Sie gehen immer vom Gaumen zur Zunge und wieder von der Zunge zum Gaumen. Daher dieses eigentümliche Kugeligwerden der Sprache, weil sich's immer wieder schließt. Durch so etwas rechtfertigt der Dichter den Sinn der Dichtung. Wenn man dichtet, muß man sich immer dafür, daß ein Sinn in der Dichtung liegt, entschuldigen dadurch, daß eine Sprachmusik in der Dichtung ist. Sonst wäre es ja eine Sophisterei, zu dichten, statt sich in Prosa auszudrücken.

Und der Rezitator muß durch die Art der Sprachgestaltung sein Publikum immer um Verzeihung bitten, daß er ihm Sinnvolles vorträgt. Denn man hat kein Recht, das bloß Sinnvolle, das ja in der philiströsesten Weise vorgebracht werden sollte, durch Rezitation vorzubringen. Das ist schon so. Das sind die Regeln des menschlichen Anstandes gegenüber dem Kosmos. Wenn also heute das Bestreben vorliegt, beim Rezitieren nur sinngemäß zu pointieren, so ist das eine Unanständigkeit gegenüber dem Kosmos. Die Rezitation ist schon eine wirkliche Kunst und muß gelernt werden. Klavierspielen will keiner, wenn er es nicht gelernt hat, aber sprechen -, da meinen die meisten Menschen, das brauche man nicht zu lernen.

Es gibt so manches, was bei der Sprachkunst ins Auge gefaßt werden muß, und sie ist schon eine wirkliche Kunst und hat ihre eigenen Regeln.

IX.

Freitag, 28. Juli 1922

Geübt mit Frau Doktor:

Aus "Die Pforte der Einweihung", Siebentes Bild, Maria, Philia, Astrid und Luna.

Maria: Ihr, meine Schwestern, die ihr
so oft mir Helferinnen wart, - usw.

Dr. Steiner: Wir haben gestern betrachtet, wie die Konsonanten, wenn sie richtig gebildet werden, in den Sprachorganismus trainierend eingreifen. Es ist durchaus richtig, daß der Rezitator in einer gewissen bewußten Weise an sich beobachten muß, was durch Lippen-, was durch Zahn- oder Zungen- und Gaumenlaute in ihm vorgeht. Dann sollte man das zur Stimmung machen, was man da beobachtet. Denn man bereitet sich nämlich auch zu den Stimmungen für das Rezitieren und Deklamieren verschiedener Gedichte eben besonders sprachlich vor.

Wenn Sie sich zum Beispiel etwas aufsuchen, das Sie veranlaßt, besonders Ihre L i p p e n zu gebrauchen, was also viele Lippenlaute enthält, dann gewinnen Sie die Möglichkeit, l y r i s c h e Stimmung hervorzurufen. Sie werden also zum Beispiel selbst der sogenannten objektiven Lyrik gegenüber, wie Sie solche

oft bei Goethe, aber besonders meisterhaft bei Martin Greif finden, durch diese Stimmung, die aus dem Gebrauch der Lippenlaute sich ergibt, eben auch die richtige Stimmung zum Vortragen eines solchen Gedichtes finden. Beachten Sie dabei nur, was objektive Lyrik ist. Ich verstehe darunter eine Lyrik, die sich sehr stark dem Schildern nähert und doch Lyrik ist, wo einer nicht nur sagt: "Ich liebe dich, ich liebe dich so mächtig!", es nicht herausschmettert (herausquetscht?) aus sich, sondern wo er ganz objektiv, aber in lyrischer Art, etwas hinstellt wie:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Oder:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Es ist eigentlich das ganze Gefühl hier - bei dem ersten Gedicht - in eine Schilderung hineingeheimnißt, und man bringt es deklamatorisch am besten so, daß die Stimmung der Lippenlaute sprachlich darinnen vor allem waltet.

Nicht umsonst hat das Wort "Liebe" einen Zungen- und einen Lippenlaut. Und selbst, wenn Sie die etwas rauhere Liebe des Lateiners nehmen, den "Amor", so hat man auch im m den Lippenlaut, und das r muß hier auch ein Lippenlaut bleiben, wenn es innerlich berechtigt sein soll.

Dann werden Sie auch so eine Stimmung üben können, daß Sie ganz das Spielen zwischen der Z u n g e und den anderen Organen ins Auge fassen, das Hin- und Herspielen zwischen Zungen- und anderen Lauten. Dadurch kommt man in die d r a m a t i s c h e Stimmung hinein.

Wenn Sie aber versuchen, die Stimme zu präparieren durch G a u m e n laute, dann bekommen Sie die e p i s c h e, in sich gefestigte, abgemessene Stimmung, wo der Rezitator das, was er sagt, schon verdaut haben muß. Natürlich wird diese epische Stim-

mung fortwährend durchsetzt sein von den anderen Stimmungen, aber das Wesentliche ist dasjenige, was durch die Gaumenlaute gegeben ist.

Auf diese Weise würden Sie sich aufsuchen müssen:
lippenlautreiche Reden zur Vorbereitung der Lyrik,
zungenlautreiche für die Vorbereitung zum Dramatischen,
gaumenlautreiche zur Vorbereitung epischer Stimmungen.

Sehen Sie, es ist ja wirklich so, daß die Lippen das Innerste des Menschen, aber ganz bewußt, aus sich herausragen, wie es bei der Lyrik sein muß. Der astralische Leib schwebt auf den Lippen. Und nur so ist es zu ertragen, wenn jemand Lyrisches rezipiert.

Dagegen ist die Zunge ein Tastorgan der Seele. Und es ist eigentlich physiologisch richtig, daß wir, wenn wir uns mit zwei oder mehreren Menschen unterreden, dann in der Zunge fühlen, ob der andere uns schimpft oder lobt. Darum sind wir auch in der Zunge so angeregt, wenn wir geschimpft oder gelobt werden, gleich darauf etwas zu sagen. Und dieses Gleich-etwas-sagen-wollen ist etwas, was in die dramatische Stimmung hineingehört.

Es ist insbesondere bei der Epik interessant zu sehen, wie man verdaut haben soll den Inhalt, und wie man selbst das, was man von der Zunge aus zu sagen hat, ein klein wenig nach dem Gaumen hin zurückdrehen muß, wenn die epische Rezitationsform zustande kommen soll. Wenn Sie lyrisch sprechen, werden Sie b und w immer heraussagen; kommt aber in einem Epos eine mehr lyrische Stelle vor, so ist es gut, wenn Sie die Lippen etwas zurückhalten und den allerersten Ansatz zum Bauchreden machen, wenn Sie förmlich zurück in den Leib hinein sprechen. Versuchen Sie nämlich, wie das Epische dadurch zustande kommt, indem Sie sich gewissermaßen das Innere des Menschen als Äußeres denken und dann in sich hinein sprechen, und wenn Sie von diesem Gesichtspunkte aus einmal so, wie es ist, einfach sich vordekklamieren Bürgers "Lied vom braven Mann", so werden Sie durchaus sehen, wie Sie, wenn Sie demgegenüber gesund fühlen, anfangs versucht sein werden, die Lippen zu spitzen; aber wenn es episch wird, werden Sie die Lippen zurückziehen wollen.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,

wie Orgelton und Glockenklang.

Wer hohen Muts sich rühmen kann,

den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

Gottlob! daß ich singen und preisen kann,

zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer

und schnob durch Welschland trüb und feucht.

Die Wolken flogen vor ihm her,

wie wann der Wolf die Herde scheucht.

Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;

auf Seen und Strömen das Grundeis borst. usw.

Wenn Sie so das Ganze durchgeföhlt haben, werden Sie finden, daß marktschreierische Strophen darin sind. Wenn man diese wegläßt, nur das rein Epische läßt, hat man ein schönes episches Gedicht vor sich.

Weitere Übung:

(Uthland) Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer -
usw.

X.

Samstag, 29. Juli 1922

E-Übung:

Es schweben der Seele Gebete
den helfenden Engeln entgegen,
entdeckend des Herzens Wehe,
wenn Schmerzen es brennend verzehren.

Dr. Steiner: Bevor man die Stimme zum völlig Dramatischen durcharbeiten kann, muß einiges in der Stimme noch bewußter werden. Denn sobald man zum Drama übergeht, muß sehr viel Bewußtheit in der Stimme sein.

Darum möchte ich, nachdem wir die durch die Laute selbst hervorzurufenden Übungen des Redestromes besprochen haben, etwas dazu beitragen, daß Sie innerlich bewußt die Laute empfinden.

Da müssen Sie bedenken, daß sich alle Vokale eigentlich bewegen zwischen a und u. Wenn Sie a richtig sagen - das a ist gewissermaßen eine Art Urlaut -, dann müssen Sie am meisten die Stimmritze hinten öffnen, am meisten den Mund aufmachen, sogar die Zähne auseinanderschlagen. Die a-Bewegung ist diejenige, der in der Außenwelt am meisten entsprechen die hellen Farben. Und das Ansehen der hellen Farben, das verführt den Menschen ohnehin am meisten dazu, den Mund aufzumachen. Sie werden bei griechischen Statuen sehr oft einen leise geöffneten Mund sehen (Zeus- und Apollo-Statue). Die Griechen betrachteten es als Schönheit, den Mund leise geöffnet zu haben, darum, weil die Griechen - besonders in der älteren Zeit - das Blau, die dumpfen Farben, noch nicht so gesehen haben, wie wir heute als vorgerückte Menschheit. Den schönen blauen Himmel sahen sie grünlich. Und besonders deutlich sahen sie nur die hellen Farben. Daher das leise Öffnen des Mundes.

Das u ist der Laut, bei dem am meisten die Mund- und Zahngapalte geschlossen wird, sogar so, daß die Lippen gespitzt werden und der Laut dadurch möglichst am Herauskommen gehindert wird.

Zwischen beiden - a und u - liegen alle anderen Vokale.

Die Griechen haben am schönsten das a gesprochen, am schlechtesten das u. Das u zu sprechen, lernte die Menschheit erst im Fortschritt ihrer Entwicklung.